


Sich-Schämen - invasive und protektive Formen sozialer Kommunikation



<p>Hans Elbeshausen <i>Associate Professor in Library Science (emeritus), Copenhagen University, Department of Communication. E-mail: hel@hum.ku.dk https://orcid.org/0000-0002-9245-9489 Copenhagen University, Department of Communication, Karen Blixens Plads 8, DK-2300, Copenhagen S, Denmark;</i></p> <p>Ahmet Demir <i>PhD in Pedagogy; Self-employed Consultant & Supervisor. E-mail: ahmet@ahmetdemir.dk Ketilstorp Alle 34, DK-2650, Hvidovre, Denmark.</i></p>	<p><i>Citation:</i> Elbeshausen, H. & Demir A. (2023). Sich-Schämen – invasive und protektive Formen sozialer Kommunikation. <i>Social Communications: Theory and Practice</i>, 15(2), 111–126. DOI: 10.51423/2524-0471-2023-15-2-3</p> <p>© Elbeshausen, H. & Demir A. (2023).  Attribution 4.0 International (CC BY 4.0)</p>
--	---

Annotation

Families with a migration background and limited social and cultural capital often experience shame and shaming in unique ways. This article examines the social aspects of these experiences, arguing that shame is not an individual disposition, but rather a feeling of disapproval or rejection from the community whose values are respected and recognized as legitimate. The article distinguishes between invasive and protective forms of social communication. Invasive forms isolate individuals and make it difficult for them to develop a positive self-image. In contrast, protective forms help them regain the social respect they may have lost because of shame. Using a practice-oriented and case-based research design, the article describes and analyses four cases resulting in three different figurations of family shame. Families are understood as figurations that develop and change through both internal (e.g., conflicts, affection, self-constraints) and external (e.g., cultural values, social norms, foreign constraints) factors. Struggles and power differentials within the family and the symbolic power of artistic traditions and beliefs determine what shape a figuration takes and how it can be changed. By anchoring shame experiences in the social space of the family, the concept of dispositional shame is extended by a contextual dimension.

In the marginalized family type, the family often transmits and reinforces the social expectations of the ethnic community, preserving the dominant values and leaving individual members feeling insignificant. In other figurations, the family is seen as both a site of internal status struggles and a protective space that shields members from the alienating gaze of others.

The results of this study are significant in that the participating families are poorly integrated into Danish society and represent different forms of living on the margins of society.

Keywords: *shame, shaming, families with a migration background, invasive and protective forms of social communication.*

Hans Elbeshausen

Associate Professor in Library Science (emeritus)

Copenhagen University

Department of Communication

(Copenhagen S, Denmark)

Ahmet Demir

Candidatus pædagogiae;

Self-employed Consultant & Supervisor

(Hvidovre, Denmark)

Einleitung

Sich-Schämen und Beschämung sind für gewöhnlich invasive Akte der sozialen Kommunikation. Anlässe, sich zu schämen oder durch andere beschämt zu werden, sind vielfältig; mit ihnen werden sowohl soziale wie auch persönliche Zwecke verfolgt. Schamempfinden, Beschämung und Strategien, Scham und Beschämung zu meistern, sind lebensgeschichtlich erworben, kulturell kodiert und sozial geregelt. Der Einzelne weiß, wann, wie und worüber er sich zu schämen hat, und fühlt den Zwang, seine Scham vor anderen zu verbergen.

Beschämung und Scham haben ein Gegenüber, einen Objektpol, von dem Beschämung ausgeht bzw. auf den der Blick des Beschämten gerichtet ist. Man schämt sich nicht grundlos; denn es werden immer auch spezifische inhaltliche Aspekte aufgerufen. Das gilt auch dann, wenn man sich für etwas schämt, für das es keinen Anlass gibt. Der Schaminhalt macht laut Wurmser (1990) den Subjektpol aus, er kann alle Verhaltens- und Denkweisen von Moral und Sozialität umfassen: Nacktheit, Ungeschicklichkeit, Verrat, Faulheit, Armut, fehlende Bildung, Respektlosigkeit, das eigene Aussehen, Feigheit, Aufschneiderei, Schmutz. Schamgefühle sind moralisch bedingt, sobald sie sich an Werten orientieren und der Akt des Sich-Schämens einem inneren Gebot folgt; von sozial bedingter Scham kann man sprechen, wenn geltende Normen und Regeln verletzt werden und mit Bestrafung zu rechnen ist. Obwohl im Einzelfall nicht immer entschieden werden kann, ob Schamgefühle durch moralische Werte oder soziale Normen ausgelöst worden sind, ist es wichtig, an dieser Unterscheidung festzuhalten. Denn es ist analytisch weder sinnvoll, einen strikten moralischen Absolutismus zu verfechten noch vom Gegenteil auszugehen, nämlich von der nur kulturbedingten Gültigkeit von Werten und Normen (Lynd 1958).

Der Artikel geht der Frage nach, wie Scham und Beschämung in Familien erfahren werden, die einen Migrationshintergrund haben und deren Teilhabe am gesellschaftlichen Leben begrenzt ist, weil sie weder zu den einkommensstarken Gruppen zählen noch über das nötige symbolische Kapital verfügen. Folgende Definition dient als Leitfaden:

«An der Scham erweist sich das eigene Unrechtsbewusstsein vor einer Gemeinschaft, deren Werte man selbst respektiert. ... die Scham hinterlässt Zeichen, die zugleich öffentlich und privat sind» (Nieman 2010; S. 408).

Beschämung als invasiver, als vereinzelter Akt der sozialen Kommunikation

Von Scham und Beschämung geht die zutiefst verunsichernde Erfahrung aus, dass der Beschämte sich nicht länger als authentische Person erlebt und eine ungetrübte Sicht auf sich selbst verloren hat. Sein Ich verdoppelt sich sozusagen in einen verachteten und einen verachtenden Teil. In der primären Sozialisation sind es die Blicke oder die Worte der Anderen (hauptsächlich der Mutter), in denen sich das Selbst spiegelt und durch die es geformt wird. Subjektwerdung kann gelingen, wenn sie bedürfnisgerecht verläuft (Lorenzer 2016; V Exkurs 3) und zu einer Beziehung der wechselseitigen Anerkennung führt. Zur Struktureigentümlichkeit der Scham gehört es, dass anerkennende Interaktionsformen im objektivierenden Blick der Anderen aufgehoben (Landweer 1999) werden. Indem das Selbst durch den fremden Blick zum Objekt wird, büßt es seinen selbstbestimmten Bezug zur Welt und zu sich selbst ein. Es wird einer ihm bislang fremden Wahrheit ausgesetzt, die es in seinen sozialen Relationen erschüttert (Zahavi 2013). Scham macht schutzlos und machtlos.

Gemeinschaften können ihre Mitglieder mit Fremdheit belegen, ihre Namen aus dem gemeinsamen Gedächtnis streichen und sie heimatlos machen. Der soziale Tod war in archaischen Gesellschaften oftmals gleichbedeutend mit dem physischen Tod. Die Furcht vor öffentlicher Bloßstellung ist nicht nur ein Relikt archaischer Gemeinschaften, sondern auch Teil der sozialen Kontrolle in modernen Gesellschaften, was die Kulturanthropologie (Benedict 1946) deutlich gemacht hat. Entsprechend wird zur Vorsicht gemahnt. Im Talmud zum Beispiel wird vor einer öffentlichen Bloßstellung oder Erniedrigung eines Anderen gewarnt, da sie einem Blutvergießen gleichkommt (The William Davidson Talmud).

Sich-Schämen und Beschämung, so unsere These, aktualisieren die ursprünglich erfahrene und leiblich verfestigte Differenz von Selbst- und Fremdbestimmung. In der Psychoanalyse wird sie als Konflikt zwischen dem verachteten und dem beobachtenden Ich thematisiert. Eindringende Blicke aktivieren das Unrechtsbewusstsein; auf die Verletzung respektierter Normen folgt eigene Verachtung und Bestrafung. Auch die Soziologie kennt das Motiv der Verdoppelung: das korrumpierte Selbst wird mit dem normalen, kompletten Selbst verglichen (Simmel 1901; S. 144). Personen verlieren im Angesicht der Scham ihre Selbstachtung und die soziale Akzeptanz anderer. Die Macht des fremden Blicks verstärkt die innere Spaltung. "Im Schamgefühl zeigt sich dann der Mangel an Achtung am eigenen Körper und in der inneren Selbstwahrnehmung" (Neckel 2021; S. 103).

Zudem macht Scham einsam - im Gegensatz zu Gefühlen wie Freude oder Glück. Als leibgebundenes Gefühl löst sie den Impuls aus, sich verhüllen sowie das Antlitz verdecken oder verbergen zu müssen. Scham hat, so Landweer (1999; S.51), eine zentripetale und leibliche Richtung. Sie vereinzelt, und Beschämung ist ein Akt der sozialen Kommunikation, um den Einzelnen zu isolieren. Das Eingeständnis "Ich schäme mich" ist keine unmittelbare Reaktion auf den Akt der Beschämung. Das Erröten oder das Verbergen des Gesichts sind spontanere Ausdrucksformen. Versprachlichung ist erst möglich, sobald der Einzelne sich aus der Starre der Beschämung gelöst hat. Im Fall der Scham bleibt soziale Kommunikation trotz der Möglichkeit der Versprachlichung vor allem leibgebundene Kommunikation, und die Unmittelbarkeit des Schamempfindens öffnet sich erst nach und nach einer Reflexion durch Sprache (Landweer 1999; S. 52). Intersubjektivität kann anders gedacht und begründet werden.

Scham als protektiver, als aner kennender Akt der sozialen Kommunikation

Wenn Scham und Beschämung als Teil der sozialen Kommunikation verstanden werden, stellt sich die Frage nach der Rolle derer, die an der Kommunikation teilnehmen. Wird Scham als Unrechtsbewusstsein des Einzelnen vor der Gemeinschaft definiert, dann haben Interaktionspartner oder Gemeinschaften wie die Familie vor allem die Rolle des Publikums oder der Zeugen inne. Zeugen registrieren, vermitteln und verurteilen Normverletzungen, die der Sich-Schämende vor der Öffentlichkeit und vor sich selbst zu verbergen versucht. Es ist diese Angst vor der Aufdeckung von Fehlern, die die Blicke der Anderen und die eigene Schutzlosigkeit so furchterregend machen.

Doch es findet sich auch eine andere Sichtweise als die der Angst vor dem Blick der Anderen und vor der öffentlichen Enthüllung privater Schamgefühle. Schamgefühle markieren Grenzen und legen Schutzräume fest. Wurmser (1990; S.122) benutzt die Metapher der Maske - für ihn ist sie ein Schutzwall, durch den der Blick der Anderen nicht zu dringen vermag. Sie bewahrt die Integrität des Selbst und die Integrität mitmenschlicher Beziehungen. Bei Scheler entstehen Schamgefühle durch eine Rückwendung auf die Grenzen des Selbst; sie sind ein "Schutzgefühl des Individuums und seines individuellen Wertes gegen die gesamte Sphäre des Allgemeinen" (Scheler 1957; S. 80ff.) und somit eine Zurückweisung missverständlicher Absichten im Blick der Anderen.

Landweer (1999, S. 134) und Honneth (2003; S. 212–225) erweitern diese auf den Selbstschutz beruhende Sicht der Scham. Beide gehen davon aus, dass man sich auch solcher Normverstöße wegen schämen kann, die von anderen begangen worden sind. Voraussetzung ist, dass man sich mit der die Norm verletzenden Person ein Stück weit identifiziert, dass von ihr ein anderes Verhalten hätte erwartet werden können und dass durch ihren Normverstoß gleichzeitig eigene Ich-Ideale verletzt worden sind. Mit-Scham und stellvertretende Scham schaffen Raum für ein erweitertes Unrechtsbewusstsein; und weil menschliche Subjekte auf soziale Kränkungen, wie sie die physische Misshandlung, die Entrechtung und Entwürdigung darstellen, nicht gefühlsneutral reagieren können, haben die Muster der wechselseitigen Anerkennung innerhalb der sozialen Lebenswelt überhaupt eine gewisse Verwirklichungschance (Honneth 2003; S. 224).

Besonders in Honneths Anerkennungstheorie wird Mit-Scham zur Quelle wechselseitiger Anerkennung, so dass vereinzelt und invasive Formen der sozialen Kommunikation aufgehoben und durch Formen wechselseitiger Anerkennung ersetzt werden. Ob dies gelingt, hängt vor allem vom sozialen, politischen und kulturellen Umfeld ab und dem Willen, sich invasiven Formen der Kommunikation zu widersetzen. Uns scheint diese Sicht auf Scham und Beschämung deshalb wichtig zu sein, weil Familien somit nicht zwangsläufig zu einem Ort werden, an dem Schamgefühle bezeugt und Akte der Beschämung verstärkt werden. Sie können zu einem Ort werden, an dem die erfahrene Scham vermittelt und behoben sowie die wechselseitige Anerkennung erprobt werden kann.

Fragestellung

Ausgehend von der Annahme, dass Beschämung und Scham leibgebunden sind und nach innen weisen, wollen wir der Frage nachgehen, wie das Phänomen der Beschämung und der Scham in Familien erfahren wird. Familien werden hier als Figurationen (Elias 1990; 1996)

begriffen, die sich durch eine endogene Dynamik (Konflikte, Zuneigung, Selbstzwänge) und exogene Faktoren (kulturelle Werte, soziale Normen, Fremdzwänge) entwickeln und verändern (Schröter 1990). Schamgefühle werden mit anderen Worten im Rahmen der Familie verstärkt bzw. abgewiesen; Akte der Beschämung werden hingenommen oder als inakzeptabel abgewehrt. Welche Figurationen sich entwickeln und wie sie sich verändern lassen, hängt davon ab, wie die Machtdifferenziale im Innenraum der Familie verteilt sind und wie groß die Interdependenzen sowie die symbolische Macht kultureller Traditionen und Überzeugungen im Umfeld der Familie sind. Indem wir Schamerfahrungen im Sozialraum *Familie* verankern, wird das Konzept der dispositionellen Scham um eine kontextuelle Dimension erweitert (Leeming & Boyle 2004).

Wir konzentrieren uns dabei auf Familien mit Migrationshintergrund, die im Großraum Kopenhagen leben, deren kulturelles und ökonomisches Kapital begrenzt ist und die verschiedene Formen der sozialen Unterstützung erhalten. In drei von vier Fällen hat die Sozialverwaltung interveniert und mit therapeutischen Maßnahmen die Funktionsfähigkeit der Familie sowie das Wohl der Kinder sichern müssen. Dabei wurde deutlich, dass ihre fehlende Funktionsfähigkeit auch auf Schamangst, Beschämung und Mit-Scham zurückzuführen war. Es gibt eine ganze Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen, die der Frage nachgehen, worüber und warum sich Familien mit Migrationshintergrund schämen; aber es gibt selten Untersuchungen zur Dynamik des Sich-Schämens in Familien mit Migrationshintergrund (Rumbaut 1994; Czub, 2013; Lindsay et al. 2014; Berndsen & Gausel 2015; Smith & Traustadóttir 2015; Ferrey et al. 2016; Bryant-Davis et al. 2017). Deshalb fragen wir konkret: Wie zeigen sich die invasiven, protektiven und anerkennenden Formen der sozialen Kommunikation in den vier ausgewählten Familien? Welche Veränderungen im Figurationsgefüge der Familien lassen sich im Zusammenhang mit den therapeutischen Maßnahmen erkennen?

Methodische Überlegungen

Wir haben uns für eine problem- und praxisorientierte Vorgehensweise entschieden und dabei ein Fallstudien-Design gewählt. Anhand von vier Fällen soll gezeigt werden, wie sich Schamgefühle im Spannungsfeld zwischen invasiver, protektiver und anerkennender sozialer Kommunikation entfalten. Wir konzentrieren uns dabei insbesondere auf Konfliktlinien in den Familien. Autonomie und Selbstwertgefühle sowie die Anerkennung verschiedener Lebensformen sind davon abhängig, welche Bedeutung die Familie als kollektive Einheit im Bewusstsein ihrer Mitglieder hat, welcher Status ihr in der dänischen Gesellschaft zukommt und welche moralischen und sozialen Überzeugungen im unmittelbaren kulturellen Umfeld der Familien vorherrschen.

In den vier Fällen geht es um a) Schamgefühle gegenüber Kindern mit Behinderungen, b) Schamgefühle von Kindern gegenüber dem Habitus und dem Ansehen der Eltern in der Öffentlichkeit, c) Schamgefühle der Eltern bzw. der Familie gegenüber einem Sohn mit abweichendem (kriminell) Verhalten und d) gegenseitige Schamgefühle von Erwachsenen - hier von Mutter und Tochter.

Der Auswahl unserer Fälle ging zunächst eine Online-Suche in Google-Scholar voraus, um ein ausreichend großes Referenzmaterial in Form wissenschaftlicher Artikeln zu erhalten. Die Suchkriterien waren Scham und Verbrechen, Sexualität, Behinderung und Krankheit, Körper und Gesundheit, Eltern/Kinder, soziale Karriere, Drogenmissbrauch und Alkoholismus sowie kollektive Scham. Auch wenn das Referenzmaterial nicht repräsentativ ist, zeigt es eine zielgerichtete Aufmerksamkeit und ein spezifisches Erkenntnisinteresse an.

Auf dieser Grundlage haben wir in einem zweiten Schritt unser empirisches Material identifiziert und weiter qualifiziert. Bei der Auswahl der Fallbeschreibungen waren vor allem qualitative Überlegungen wesentlich; das heißt, dass die Fälle einem der oben genannten Kriterien entsprechen mussten, dass sie verschiedene Aspekte invasiver, protektiver und aner kennender sozialer Kommunikation näher beleuchten und dass sie praktisches Wissen enthalten mussten. Zudem spielten bei der Auswahl auch die familientherapeutische Erfahrung und die Intuition eines der beiden Verfasser eine wichtige Rolle. Seine langjährige Erfahrung in der Arbeit mit sozial benachteiligten Familien umfasst so viel kontextabhängiges und praxiserprobtes Wissen, dass wir mit einer gewissen Berechtigung sagen können: die Fälle, die wir ausgewählt haben, gelten auch für viele andere Fälle (Flyvbjerg 2006).

Das empirische Material unserer Untersuchung besteht aus semistrukturierten Interviews, die wir mit dem für die Fälle verantwortlichen Therapeuten geführt haben. Aufgrund der Schweigepflicht und des Schutzes von Personendaten haben wir keinen direkten Zugang zu Berichten gehabt, die nach dem Servicelov § 50 den kommunalen Instanzen vorliegen. Das gilt auch für den 3. Fall, in dem die Beratungsgespräche privater Natur waren. Um das Material zusätzlich zu validieren, haben wir in allen vier Fällen jeweils zwei Interviews durchgeführt. Das zweite Gespräch fand ungefähr eine Woche nach dem ersten Gespräch statt und hatte den Zweck, Antworten auf noch offene Fragen zu bekommen, inhaltliche Leerstellen auszufüllen und die Vielfältigkeit des Materials so zu verengen, dass es sich mit unserem Erkenntnisinteresse deckte. Wir haben anschließend das umfassende Material komprimiert und in Berichtform zusammengefasst.

Präsentation der Fälle

Der Migrationshintergrund der vier Familien, die nachfolgend vorgestellt werden, weist in den Nahen Osten. Sie zählen laut *Danmarks Statistik* zur Gruppe von Zuwanderern aus nicht-westlichen Ländern und sind entweder im Rahmen der Familienzusammenführung nach Dänemark gekommen oder wurden im Land geboren. Auffallend ist, dass die vier Familien sich am Muster der modernen, aufstiegsorientierten Familie in Dänemark orientieren (Bonke & Schulz-Nielsen 2013), dass aber nach wie vor die unbedingte Solidarität und die Achtung vor der rollen- und altersspezifischen Hierarchie gelten, wie man sie aus traditionellen ethnischen Familien kennt. Ihr Wir-Gefühl bezieht sich daher nicht nur auf die Kleinfamilie, sondern wird oftmals mit dem Werte- und Normengefüge des familiären Netzwerkes oder der Ethnie begründet. Schamanlässe, Schamangst und die Muster der Beschämung bzw. der sozialen Kontrolle werden im engeren Familienkreis erlebt und praktiziert, aber mit der Zugehörigkeit zu einem größeren Kollektiv erklärt.

Alle vier Familien werden familientherapeutisch betreut - drei Familien erhalten Hilfe nach dem Servicelov, eine Familie wird auf eigene Initiative hin privat betreut, weil der Klient die Altersgrenze von 18 Jahren überschritten hat. Laut Serviceloven § 50 (danskelove.dk) sind alle Städte und Gemeinden in Dänemark verpflichtet, Kinder und Jugendliche therapeutisch zu unterstützen, sobald Störungen im Bereich der Mobilität, der Kognition oder des Spracherwerbs vermutet werden. Dabei werden Verhalten, körperliche und geistige Entwicklung, Familienverhältnisse, Schulsituation, Gesundheitszustand und das soziale Umfeld des Klienten sorgfältig geprüft, um Ressourcen, Möglichkeiten und Defizite des Klienten offenzulegen. Ist die Prüfung abgeschlossen, wird eine gezielte Betreuung eingeleitet, die maximal drei Jahre dauern kann. Die Zusammenarbeit mit und die Unterstützung der Familien sind ein zentraler Punkt in

der therapeutischen Arbeit. In den vier Fällen wendet der Therapeut eine holistische Methode an, bei der Ausgangspunkt in der familiären Lebenswelt genommen wird und deren Fundament Vertrauen, gegenseitige Achtung und Respekt sind. Der Therapeut hat einen Migrationshintergrund.

1. Bericht

Im Mittelpunkt steht eine Familie, deren Ansehen und sozialer Status im ethnischen Netzwerk in Dänemark gering ist. Die Eltern sind Ende vierzig, ihre Kinder sind 13 bzw. 7 Jahre alt und haben mit körperlichen oder geistigen Behinderungen zu kämpfen. Weder Eltern noch Kinder wurden in Dänemark geboren. Der Vater lebt seit Anfang der neunziger Jahre in Dänemark; im Rahmen des Familiennachzugs kamen Mutter und Kinder knapp 30 Jahre später nach Dänemark.

Die Familie erhält therapeutische Hilfe, um sicher zu stellen, dass eine angemessene soziale, geistige und körperliche Entwicklung der Kinder gewährleistet ist. Unmittelbares Ziel der Hilfe ist es, die negative Einstellung der Eltern gegenüber den Handicaps ihrer Kinder abzubauen und sie in deren Erziehung einzubinden.

In der Selbstwahrnehmung und im Selbstaussdruck sind Schamgefühle und Schamangst vor allem vom Kontext abhängig, in dem sich die Eltern befinden. Im Gespräch mit dem Therapeuten zeigen sie sich als verantwortungsvolle Eltern, die die begrenzten Fähigkeiten ihrer Kinder anerkennen und nach Möglichkeiten suchen, diese nach besten Kräften zu unterstützen. Im therapeutischen Kontext ist ihre Selbstwahrnehmung weder durch Schamangst noch durch Selbstvorwürfe geprägt.

Zeichen von Schamangst sind deutlich spürbar, sobald die Eltern den Schutz des therapeutischen Raumes verlassen und sich den Blicken ihres ethnischen Netzwerkes ausgesetzt fühlen. Beschämende Blicke der Anderen werden abgewehrt, auch um einem Verlust der persönlichen Integrität zu entgehen. Schamangst führte unmittelbar dazu, soziale Kontakte einzuschränken, sich von Bekannten und Freunden zu isolieren und sich ins Private als sicheren Zufluchtsort zurückzuziehen. Schutzlosigkeit durch Bloßstellung und Erniedrigung wird als Entwertung der Persönlichkeit erlebt. Auffällig an dem ersten Beispiel ist, dass die Familie nicht als Einheit auf die Beschämung reagiert. Da die Eltern ihre Schamangst unterschiedlich abwehren, lässt das auf Konflikte in der Familie schließen.

Die Eltern erfahren bei einem Arztbesuch, dass eines ihrer Kinder an autistischen Störungen leidet. Der Vater, der zuvor sehr stolz auf das Kind war, verliert jetzt gänzlich das Interesse an dessen Gesundheit und Wohlbefinden. Vor allem aber fürchtet er sich davor, in seinem Umgangskreis bloßgestellt zu werden. Er wendet sich von der Familie ab, um nicht den Kontakt zu seinem Umgangskreis zu verlieren. Die Furcht vor der Ausgrenzung ist imaginativ und geht von der Annahme aus, dass körperliche und seelische Gebrechen in der Familie einen Statusverlust nach sich ziehen. Das Verhalten ihres Mannes der Familie gegenüber findet die Frau verantwortungslos und beschämend und ist erleichtert, als ihr Mann sich von ihr und der Familie trennt.

Bei der Mutter werden Schamgefühle und Schamangst hingegen dann aktiviert, wenn Bekannte aus ihrem unmittelbaren Umgangskreis sich nach dem Befinden der Kinder erkundigen. In dieser Frage klingt in ihren Ohren die Anklage mit, dass sie zwei behinderte Kinder habe, für deren Behinderung sie verantwortlich sei. Dem Therapeuten erklärt sie, dass sie immer dann, wenn sie auf solche Fragen stößt, folgendes antworten möchte: “Kannst du nicht

mit den Behinderungen meiner Kinder umgehen? Ich verstehe nicht, warum Du mich das fragst. Lass mich und meine Kinder in Ruhe. Du fragst nicht, weil du dich für meine Kinder interessierst; du bist nur neugierig”. Dieser abweisenden Antwort liegt das Wissen zugrunde, dass Behinderungen in ihrem Netzwerk als Strafe und Prüfung aufgefasst werden. Gleichzeitig kommt die Mutter zu der Erkenntnis, dass sie die schamvolle Demütigung der Anderen durch eine klare Grenzziehung zurückweisen und abwehren kann. In diesem besonderen Fall ist es dank einer langwierigen therapeutischen Intervention gelungen, dass die Mutter selbstbewusst(er) mit Schamsituationen und ihren Schamgefühlen sowie ihrer Schamangst umgehen kann.

2. Bericht

Dieser Bericht handelt von einer Familie, in der eines der Kinder von der Familie entfernt und im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe fremduntergebracht wird. Die familientherapeutische Schutzmaßnahme wird mit Gewalt in der Familie begründet. Die Eltern sind etwa 40 Jahre alt und als Flüchtlinge nach Dänemark gekommen. Die Kinder sind im Lande geboren und hier aufgewachsen. Die Eltern haben keine Ausbildung und beherrschen die dänische Sprache nur unzureichend. Im Frühjahr 2018 wird mit der Familientherapie nach der Fremdunterbringung eines der Kinder begonnen; die Therapie dauerte ca. 2½ Jahre. Ihr Ziel ist es, das Konfliktpotential abzubauen und den Zusammenhalt in der Familie zu stärken. Im Mittelpunkt des zweiten Berichts steht die gestörte Kommunikation in der Familie, die zu gegenseitigen Schamgefühlen führt.

Ausgangspunkt ist, dass die Kinder - meistens indirekt - zu verhindern versuchen, dass ihre Eltern an Elternabenden in der Schule oder an Treffen bezüglich der Freizeitbetreuung teilnehmen. Obwohl die Eltern neugierig auf den schulischen Lernraum ihrer Kinder sind, werden sie bewusst davon ferngehalten. In Gesprächen des Therapeuten mit den Kindern wird deutlich, dass sie sich für ihre Eltern schämen, dass die Achtung vor den Eltern es ihnen aber verbietet, den Schamanlass direkt anzusprechen. Die Fremdheit der Eltern im öffentlichen Raum wird zu einem Schamanlass und durch folgende Merkmale bestimmt: mangelhafte Sprachbeherrschung, Abhängigkeit von einem Dolmetscher, kommunikative und soziale Ausgrenzung, andersartige Bekleidung. Die Kinder schämen sich, weil sie einen Status- und Achtungsverlust befürchten.

«Es fällt uns schwer, das unseren Eltern selbst zu sagen. Sie könnten sich aufregen und denken, dass wir kein Interesse an ihnen haben oder dass wir zu Dänisch geworden sind. Wir respektieren unsere Eltern, aber dieser Dinge wegen schämen wir uns für sie».

Interessant an diesem Beispiel ist zweierlei: Zum einen stellen die Kinder sich vor, welche peinliche Situation sich für sie und die Eltern entwickeln kann, um sich anschließend für Aussehen, Habitus und Wissen der Eltern zu schämen. Peinlichkeit und Scham sind in diesem Fall eng miteinander verwoben. Aber es ist die Identifikation mit den Eltern, die eine peinliche zu einer schamvollen Situation werden lässt. Aussehen, Sprache und das Angewiesensein auf Hilfe können peinlich wirken, wenn sie in der Situation als unangemessen empfunden werden; schamvoll werden sie in dem Augenblick, wo der Wertverlust die ganze Person berührt. Die Kinder befürchten beschämt zu werden, weil ihre Eltern Werte und Normen repräsentieren, die

sich von denen der Gemeinschaft unterscheiden, die von den Kindern aber für wichtig gehalten werden.

Zum anderen bleibt den Kindern keine andere Wahl, als ihre Schamgefühle zu verschweigen, da sie sich für ihre Eltern schämen. Offen über den Grund ihrer Gefühle zu sprechen, könnte als Akt der Beschämung aufgefasst werden. So befürchten die Kinder, dass ihnen fehlender Respekt oder Verleugnung der ethnischen Herkunft vorgeworfen werden könnte. Obwohl ein solcher Vorwurf eigentlich nur in ihrer Phantasie existiert, ist er selbst als vorgestellter Vorwurf so realistisch, dass dadurch Grenzen markiert werden, die im Akt der Beschämung nicht überschritten werden dürfen. Schweigen ist notwendig aus Respekt vor der sozialen und der kulturellen Bedeutung der Familie. So kämpfen die Kinder mit ambivalenten Gefühlen: auf der einen Seite wollen sie ihren Status in der Schule behaupten und auf der anderen Seite ihre Loyalität gegenüber Eltern und Familie nicht beschädigt wissen.

Dass dieser Ambivalenzkonflikt einvernehmlich gelöst werden konnte, ist dem Einsatz des Therapeuten zu verdanken. Die Eltern erkennen letztendlich, dass sie der direkte Anlass für das Verhalten ihrer Kinder sind. Hätten sie frühzeitig und besser Dänisch gelernt, hätten ihre Kinder sich nicht schämen müssen - so ihr Raisonement.

3. Bericht

In diesem Bericht geht es um Eltern, die sich für ihren Sohn schämen. Sie sind bekümmert, angsterfüllt und betrübt, weil sie vermuten, dass ihr Sohn mit Drogen experimentieren und auf die schiefe Bahn geraten könnte. Die Eltern sind zu Beginn der neunziger Jahre als Jugendliche nach Dänemark gekommen; ihre Kinder sind in Dänemark geboren und aufgewachsen. Der Sohn ist heute volljährig und nach Aussage der Eltern ein guter Junge. 2022 suchen sie professionelle Hilfe auf, weil die Ungewissheit und die Angst davor, ihre Selbstachtung und ihren sozialen Status im Umgangskreis zu verlieren, sie völlig verunsichern. Jugendamt und Kommunalverwaltung sind in diesen Fall nicht eingeschaltet worden. Die professionelle therapeutische Unterstützung erfolgt auf freiwilliger Basis und dauert auch 2023 an.

Den Eltern fällt es schwer, ihren Sohn wiederzuerkennen. Innerhalb von sechs Monaten habe er sich radikal verändert. Auch fragen sie sich, ob dies noch ihr Sohn sei, befürchten, dass sie den Kontakt zu ihm verlieren, dass er ihnen zwischen den Fingern zerbröselte. Er wirkt ängstlich und gestresst auf sie, vermag sich nicht auf seine Ausbildung bzw. Arbeit zu konzentrieren und scheint alles aufzugeben.

«Wenn wir ihn fragen, was los ist, antwortet er in etwa so: “Macht euch keine Sorgen, ich habe alles unter Kontrolle... es gibt keinen Grund zur Panik. Übertreibt nicht und – vor allem - beschuldigt mich nicht für etwas, mit dem ich nichts zu tun habe.” Wir wollen unserem Sohn gerne glauben, aber seine Handlungen zeigen uns, dass hier etwas nicht stimmt».

Die Sorge um den Sohn geht einher mit der Angst, die Anerkennung und den Respekt in ihrem ethnischen Familiennetzwerk zu verlieren. In ihrer Selbstwahrnehmung sind sie eine angesehene Familie, hilfsbereit und bemüht, geachteter Teil der Gemeinschaft zu sein. Redlichkeit und Aufrichtigkeit, Gesetzestreue und Ehrbarkeit gehören zu den Grundüberzeugungen im Wertgefüge der Eltern, und sie fürchten sich davor, dass die

gesetzeswidrige und amoralische Handlungsweise ihres Sohnes auf sie zurückfällt und die Ehre der Familie verletzen könnte.

Im Gespräch mit dem Therapeuten erläutern die Eltern, warum sie so heftig auf das abwegige Verhalten ihres Sohnes reagieren:

«Wir waren immer gute Eltern und haben uns an Gesetze und Regeln gehalten. Wir verstehen nicht, warum unser Sohn einen Weg wählt, der uns so große Sorgen bereitet. Das Schlimmste jedoch ist, wenn jemand in unserer Familie oder in unserem Netzwerk erfährt, dass unser Sohn das Interesse an Schule und Arbeit verloren hat und mit Drogen experimentiert. Wir wissen nicht, was wir der Familie, dem Netzwerk oder den Behörden sagen sollen. Wir denken, dass es eine große Schande für uns ist; wir haben jetzt weniger Kontakt zu unseren Bekannten und Freunden. Wir verheimlichen es in jeder Hinsicht».

Die Eltern schämen sich in diesem Fall für ihren Sohn und vor dem Netzwerk der Familie; ihre Schamangst macht sie sprachlos und zwingt sie dazu, sich zu isolieren. Bekannte, Verwandte und Freunde bilden die Kulisse oder das Publikum, das die Schamgefühle aktiviert, verstärkt und bezeugt. In diesem Fall scheint die Angst, die Anerkennung der Anderen zu verlieren, größer zu sein als die Angst um das Wohl ihres Sohnes. Unbeteiligte Personen werden zu Scham-Zeugen, weil deren Urteil für bedeutungsvoll gehalten wird. Scham-Zeugen, so die Annahme, halten die selben Normen wie man selbst für wichtig, sie besitzen die Fähigkeit eventuelle Normenverstöße zu beurteilen und haben die Autorität diese zu bestrafen.

Bei der Verletzung moralischer Gebote ist es hauptsächlich das Gewissen oder das Ich-Ideal, das über die Heftigkeit von Schamgefühlen bestimmt. Wird jedoch gegen soziale Normen, gegen traditionsgebundene Konventionen oder geltende Regeln verstoßen, hängt die Intensität der Schamgefühle davon ab, wer Zeuge eines möglichen Fehlverhaltens ist. Dabei gilt: je wichtiger anwesende Scham-Zeugen bei der Bewertung von Verstößen erachtet werden, umso stärker sind Schamgefühle und Schamangst. In unserem Beispiel erscheint uns die Schamangst [unangemessen] groß zu sein - zum einen rufen die Eltern ihr gesamtes Familiennetzwerk als Scham-Zeugen auf; zum anderen sind nicht sie es, sondern ihr Sohn, der allem Anschein nach gegen Normen der Ehrbarkeit und Ehrlichkeit verstößt und die Ehre der Familie verletzt.

4. Bericht

Dieser Bericht handelt von einer jungen Mutter, die in Dänemark geboren wurde und in einer Familie mit Migrationshintergrund aufgewachsen ist. Die knapp 30-jährige Frau kämpft mit zwei Herausforderungen. Sie hat zum einen wenig Erfolg im Berufsleben; ihre hauptsächlich prekären Jobs hat sie schnell aufgegeben. Sie fühlt sich ausgebrannt, ist oft krankgeschrieben und verlässt das Haus nur noch selten. Zum anderen stellt ihre Familie und vor allem ihr familiäres Netzwerk hohe Forderungen an sie. Sie muss sich neben ihren Kindern vor allem um die psychisch kranke Mutter kümmern – eine Aufgabe, die anstrengend und undankbar ist – anstrengend, weil die Pflegebedürftigkeit der Mutter zunimmt und von der Familie keine Hilfe zu erwarten ist; undankbar, weil der kulturelle Kodex unerbittlich ist und vorschreibt, dass Kinder sich um ihre Eltern zu kümmern haben. Die junge Frau findet daher kaum Zeit für ihre eigenen Kinder - was ihre Selbstachtung zerstört und ihr Gewissen belastet. Zudem vermeiden die Kinder den Kontakt mit der Großmutter. Die kommunale Sozialverwaltung versucht, die junge Mutter

zu entlasten und durch eine Gesprächstherapie ihr Selbstwertgefühl zu stärken. Mit der Betreuung wurde 2021 begonnen; sie dauerte gut 6 Monate.

Scham und Beschämung haben in diesem Fall nahezu rituelle Züge und gleichen einem Kampf der Generationen um Status und Ansehen. Ausgangspunkt dieses Kampfes ist die Erwartung der älteren Generation, dass die Kinder den Eltern unbedingt Dank schulden, dass sie zu Respekt und Gehorsam verpflichtet sind und dass Bedürfnisse der älteren Generation immer Vorrang vor den Wünschen der nachgeborenen Generation haben. Von der jungen Frau wird Hilfe und Unterstützung gefordert; wenn sie diesen Forderungen nicht nachkommt, werden Schamgefühle geweckt und eine Beschämungsstrategie angewandt, die kränkend ist, das Selbstwertgefühl verletzt und den soziale Status der jungen Frau in der Gemeinschaft und der Familie grundlegend infrage stellt. Die Mutter äußert sich oft wie folgt.

«Ich schäme mich, dass ich eine Tochter wie dich habe. Du hast keine Erfolge im Leben, du kannst nicht einmal deinem Job nachkommen, du bleibst den ganzen Tag zu Hause, schläfst nur und vergisst alles. Und eine Ausbildung hast du auch nicht. Du bist eine große Schande für mich».

Beschämung dieser Art lösen psychosomatische Störungen bei der jungen Frau aus; ihr psychischer Zustand verschlechtert sich, Mutlosigkeit und Müdigkeit stellen sich ein und soziale Beziehungen werden weiter gedrosselt. Die Schamgefühle werden als so erniedrigend erlebt, dass Suizidgedanken aufkommen.

«Ich schäme mich ständig dafür, dass ich keine gute Tochter bin, dass ich kein gutes Mitglied in unserer Familie und dass ich keine gute Mutter meiner Kinder bin. Ich schäme mich für alles, und manchmal hoffe ich, dass ich nicht mehr leben kann. Die Scham gibt mir das Gefühl, dass ich nichts bin, dass ich nichts kann».

Eine verständliche Gegenwehr seitens der jungen Frau bestand lange Zeit darin, sich für ihre Eltern zu schämen. Die Beschämung durch die Mutter konnte dadurch abgewehrt oder zumindest abgemildert werden, indem Eltern und Familie zum Schamobjekt gemacht wurden. Wenn die junge Frau sich zum Beispiel mit ihrer Mutter in der Öffentlichkeit zeigte, empfand sie Scham. Die Leute schauten auf die Mutter herab, weil sie keine soziale Empathie hat und sich aufgrund ihrer neurotischen Züge auffällig benimmt. Erst in den Gesprächen mit dem Therapeuten erkennt die junge Frau, dass Akte der Beschämung nicht länger hingenommen werden können, will sie nicht ihren Selbstrespekt und die Achtung bzw. Liebe ihrer Kinder völlig einbüßen - eine radikale Einsicht, die zur Folge haben könnte, den Kontakt zu Eltern und Familiennetzwerk abbrechen zu müssen und einen bislang gültigen kulturellen Kodex aufzugeben.

Analyse

Es fällt auf, dass viele Schamepisoden in den Berichten von einem Phänomen handeln, das als **Stellvertreterscham** bezeichnet werden kann. Bei der Stellvertreterscham schämt man sich nicht über sich selbst, sondern für die Handlungen anderer Mitglieder in der Familie. Das vielleicht offenkundigste Beispiel findet sich im 2. Bericht, wo Kinder sich für ihre Eltern schämen, weil diese das Dänische nur unzureichend beherrschen und ihre Kleidung sowie ihr Habitus in der Schulöffentlichkeit fremd wirken. Die Kinder erfahren im Akt des Sich-Schämens das Doppelgesicht der Scham. Sie schämen sich **für** ihre

Eltern, weil sie fürchten, dass die - tatsächliche oder imaginierte - Fremdheit der Eltern auf die Kinder zurückfällt, dass sie deren Selbstwert beschädigt und die fragile Teilhabe an der schulischen Lebenswelt erschüttern könnte. Gleichzeitig aber schämen sie sich in einem Akt der Empathie **mit** ihren Eltern - zum einen, weil es die eigenen Eltern sind, und zum anderen, weil die soziale Angst ausgegrenzt zu werden zu den täglichen Erfahrungen im Schulalltag der Kinder gehört. Durch das therapeutische Gespräch konnten die Ambivalenzen der Stellvertreterscham thematisiert und aufgelöst, die gegenseitige Akzeptanz und Anerkennung wieder aufgerichtet und die Ehre der Familie gewahrt werden. In den anderen von uns vorgestellten Fällen steht der Aspekt des Sich-Schämens für jemanden im Vordergrund, der Aspekt der Mit-Scham ist weniger deutlich.

Die **zentripetalen und isolierenden Schamgefühle** sowie die Schamangst nehmen in der sozialen Kommunikation der im Artikel dargestellten Fälle den größten Raum ein. Als kollektiver Akteur wirkt die Familie gleichsam als Katalysator; sie bündelt und verstärkt Schamangst und Schamgefühle, indem sie sich mit den Sollensvorschriften geltender sozialer Normen und moralischer Werte identifiziert und sich zu deren Fürsprecher macht. Sie produziert Schamanlässe und wird damit zu einem Teil des Systems der kollektiven Beschämung – zu einem System, das solange funktioniert, wie die Personen sich im gleichen Wertehorizont und in den gleichen normativen Strukturen bewegen.

Auf der einen Seite fungiert die Familie als Wächter über die für das soziale Miteinander notwendigen Normen und Werte; sie trägt dazu bei, dass anerkannte moralische Leitbilder und soziale Normen bewahrt und vermittelt werden sowie das Bewusstsein von Recht und Unrecht zur Richtschnur des gemeinsamen Handelns wird. Im 3. Bericht schämen sich die Eltern für ihren Sohn, weil sie befürchten, dieser könne Drogen konsumieren. Der vermutete Drogenkonsum wird für sie zum Schamanlass. Die Angst, dass dies öffentlich werden könne, treibt die Eltern in die Isolation. Sie ziehen sich zurück und bleiben mit ihrer Schamangst alleine. Der Sohn weist ihre Vorwürfe und Beschuldigungen zurück - entweder weil sie nicht zutreffen oder weil er kein Unrechtsbewusstsein hat und schamlos handelt. Grundlegende moralische Überzeugungen wie Anstand, Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit werden in der Kommunikation und Interaktionen vom Sohn nicht bestätigt. Die Reziprozität der Sichtweisen auf verbindliche Werte und Normen wird in diesem Fall außer Kraft gesetzt, was zu einer Verunsicherung und einem Misstrauen zwischen den Familienmitgliedern führt und eine gelingende soziale Kommunikation erheblich belastet.

Hier zeigt sich das Doppelgesicht der Scham, wenn auch in anderer Form. Den Eltern gelingt es nicht, das für sie so beschämende Verhalten zurückzuweisen. Sie können weder ihre Scham zu einer Episode machen, die den Sohn beschämt, noch können sie die Angst, von signifikanten Anderen mit dem Verhalten ihres Sohnes identifiziert zu werden, ablegen. Und solange sie sich mit ihrem Sohn als einem Teil der Familie identifizieren, leiden ihre Glaubwürdigkeit und Achtung gegenüber ihrem Umgangskreis und ihr Selbstbild als Eltern. Schamangst und Achtungsverlust scheinen unlöslich miteinander verknüpft zu sein; es bleibt in diesem Fall offen, ob die therapeutischen Maßnahmen erfolgreich sein werden und sich die Eltern aus ihrer Erstarrung und dem Rückzug befreien können. Denn der Prozess ist noch nicht abgeschlossen.

Die Familie kann auf der anderen Seite Normen und Werte tradieren, die die Menschenwürde verletzen und die Integrität von Personen beschädigen. Im 1. Bericht sieht sich der Vater, als er vom Autismus seines Kindes erfährt, den stigmatisierenden und befremdlichen Blicken seines sozialen Umfeldes ausgesetzt. Körperliche und mentale Behinderungen und Krankheiten werden von ihm als Strafe für frühere Verfehlungen aufgefasst und damit naturalisiert. Die fremden Blicke der Anderen aktualisieren Schamgefühle und Schamangst und werden als Akt der sozialen und kommunikativen Ausgrenzung gedeutet. Dem befürchteten Verlust seiner Würde und Achtung versucht der Vater sich dadurch zu entziehen, dass er sich von Frau und Kindern trennt. Der Konformitätsdruck des sozialen Umfeldes ist größer als das Verantwortungsgefühl gegenüber Frau und Kindern. Die Familie fungiert in diesem Fall nicht als Schutzwall, sondern als Spiegel einer kulturellen Tradition und als Effekt einer diskursiven Praxis, in der Behinderung als “unerwünschte Abweichung von wie auch immer definierten Erwartungen” (Cloerkes 2001; S. 7) gilt und negative soziale Reaktionen auslöst.

In beiden Fällen sind Schamgefühle leibgebundene Reaktionen auf die antizipierte Exkommunikation durch die Gemeinschaft, auch wenn soziale Normen wie im 3. Bericht eine sinnvolle Sollensvorschrift sind, im 1. Bericht dagegen als eine Machtpraxis erscheinen. Die Familie ist kein Schutzraum, stattdessen verstärkt sie den Druck auf ihre Mitglieder – jedenfalls solange, wie die Seinsweise eines ihrer Mitglieder zum - realen bzw. imaginierten - Schamanlass werden kann.

Im 4. Bericht spielen zwar die fremden Blicke der Anderen auch eine entscheidende Rolle, aber deren Blickweise und die damit verbundenen Normen und Werte werden nicht bedingungslos und kampfflos hingenommen. Wichtig scheint uns in diesem Bericht daher der Aspekt der Auseinandersetzung und des Kampfes zu sein. Die Familie wird zu einer **sozialen Arena interner Statuskämpfe**, wo Scham und Beschämung als Waffen eingesetzt werden. Divergierende Vorstellungen über den Inhalt und die Form eines selbstbestimmten Lebens zwingen Mutter und Tochter dazu, sich gegenseitig zu beschämen und die Selbstachtung des Anderen zu beschädigen. Die Mutter benimmt sich in den Augen der Tochter in der Öffentlichkeit so auffällig, dass sie sich dafür schämen muss; die Tochter wird von der Mutter als Versagerin hingestellt, die sich weder um ihre Eltern kümmert noch Erfolg im Berufsleben hat. Wie diese Statuskämpfe ausgehen, hängt von den Machtchancen der Kombattanten und den Interdependenzstrukturen in der Familie und den normativen Überzeugungen im unmittelbaren Umgangskreis der Familie ab. Beschimpfung, Diskriminierung und Beleidigung sind der Gegenstand der Kämpfe. Soziale Ursachen und normative Strukturen werden durch Akte der Scham und Beschämung so umgedeutet, dass sie als persönliche Fehler dastehen (Neckel 2021; S. 106). Mit Hilfe des Therapeuten gelingt es, den Kampf zwischen Mutter und Tochter zu befrieden und das Selbstwertgefühl der Tochter zu stärken.

Die Familie kann auch als **Schutzraum und Ort der Solidarität** gelten, wo Akte der Beschämung abgewehrt, Schamgefühle und Schamangst aufgehoben und Prozesse gegenseitiger Anerkennung eingeleitet werden. Zum Schutzraum wird die Familie, sobald sie als kollektiver Akteur dabei hilft, Kränkungen und Herabwürdigungen ihrer Mitglieder abzuwehren und deren Ehrgefühl und Integrität zu verteidigen. Zu einem Ort wechselseitiger Anerkennung wird die Familie, wenn sie die Lebensformen ihrer Mitglieder respektiert, sich gemeinsam gegen deren Missachtung wehrt und Erfahrungen mit sozialer Scham zu einer politisch-moralischen Überzeugung werden lässt. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Lebensformen, die mit Normenkonflikten verbunden sind, und Lebensformen, die auf Rechtsverletzungen und Schamlosigkeit beruhen (Bahrtdt 1992). Soziale Kontrolle durch Familie und Gemeinschaft ist unserer Ansicht nach nur bei offensichtlichen Rechtsverletzungen und Missachtung moralischer Regeln gerechtfertigt.

In den vier Berichten sind protektive und anerkennende Aspekte bei der Schamabwehr nur ansatzweise zu erkennen. Im ersten Bericht gelingt es mit Hilfe des Familientherapeuten, das Selbstbewusstsein der Mutter der behinderten Kinder zu stärken, so dass sie die neugierigen und intimidierenden Blicke ihres sozialen Umfeldes zurückweisen kann. Mit dem Satz “Lass mich und meine Kinder in Ruhe” werden zum einen schamvolle Schmähungen abgewehrt; zum anderen wird die Kränkung zum Anlass genommen, das geltende Normensystem ihres Umfeldes infrage zu stellen. Auch im zweiten Bericht finden sich Ansätze zu einem Anerkennungsdiskurs. Die Eltern lernen durch die Vermittlung des Therapeuten den an der schulischen Öffentlichkeit ausgerichteten Habitus der Kinder zu akzeptieren, indem sie sich für die Mit-Scham ihrer Kinder verantwortlich fühlen. Ihre Versäumnisse in der Vergangenheit werden zu einem Schamanlass in der Gegenwart. In beiden Fällen gelingt es Schamängste zu zähmen. Sie werden aus dem grenzenlosen Nichts der unbestimmten Angst (Waldenfels 2015; S.142f.) gelöst und zeigen sich als soziales Phänomen, das auf Situationen mit einem spezifischen Sinn bezogen werden kann. Eine zufriedenstellende Lösung sähe so aus, dass in einem Akt der Solidarität der mit Schamgefühlen verbundene Achtungsverlust aufgehoben wird und die Selbstachtung des Einzelnen gestärkt wird.

Zusammenfassung und Diskussion

Die Figurationen familienrelatierter Scham und Beschämung lassen sich anhand dreier Perspektiven genauer beschreiben:

1. **Erzwungener Rückzug in die soziale und persönliche Unbedeutsamkeit:** In dieser Figuration wird der Achtungsverlust des Einzelnen in der und durch die Familie verstärkt, indem sie sich zum unbedingten Fürsprecher geltender sozialer Normen macht. Interdependenzstrukturen im Umfeld der Familie legitimieren die interne Machtverteilung in der Familie. Als kollektiver Akteur ist sie Katalysator der tradierten Überzeugungen und Werte. Das Motiv des Zurückgeworfenseins auf sich selbst und das der sozialen Isolierung waren in allen vier Berichten deutlich erkennbar.

2. **Soziale Arena für interne Statuskämpfe:** In dieser Figuration ist die Machtverteilung labil und der Ausgang der internen Auseinandersetzung offen. Schamgefühle und Beschämung sind im Gegensatz zur ersten Figuration vor allem eine innerfamiliäre Angelegenheit, bei der es um die Akzeptanz oder die Ablehnung von neuen bzw. traditionellen Lebensentwürfen geht. Scham und Beschämung werden in den internen Kämpfen als Waffen eingesetzt. Veränderungsspielräume öffnen sich immer dann, wenn es gelingt, den Lebensentwürfen, die mit dem traditionellen Ordnungsgefüge in Einklang stehen, die alleinige Gültigkeit und Rechtmäßigkeit abzusprechen. Das soziale Umfeld wird für solche Lebenswürfe Partei ergreifen, in denen sich die aktuelle Diskursordnung widerspiegelt und die mit den akzeptierten Normen und Werten der Gemeinschaft grundsätzlich vereinbar sind.

3. **Schutzraum und Ort der Solidarität:** In dieser Figuration ist das Sich-Schämen vor allem eine Reaktion auf die verweigerte Anerkennung und auf die soziale Demütigung durch Andere sowie auf das Befremdende im gemeinsamen Wertehorizont. Scham ist somit kein Rückzug in die soziale und persönliche Unbedeutsamkeit, sondern vor allem eine Geste, mit der die Verletzung der persönlichen Integrität und der sozialen Achtung deutlich gemacht wird. Scham wird zu Mit-Scham, sobald Interdependenzstrukturen in der Familie transparent sind und die entfremdende Machtausübung kritisiert werden kann. Mit-Scham ist sozial robust, wenn es gelingt, invasive Formen der Kommunikation zurückzuweisen und die Solidarität in den Familien als eine Gegenmacht gegen die herabsetzenden Blicke der Anderen zu festigen. Nur in einem Fall gelang es, invasive Formen der sozialen Kommunikation durch protektive und anerkennende Formen zu ersetzen - und dies auch nur mit Hilfe des Therapeuten.

Diskussion: In unseren vier Berichten waren invasive Kommunikationsformen und erzwungener Rückzug in die soziale und persönliche Unbedeutsamkeit dominant. Dies mag damit zusammenhängen, dass wir nur Zugang zu **Formen beschädigten Lebens** hatten. Die Familien und ihre Mitglieder waren sozial marginalisiert, ihr symbolisches und soziales Kapital war entsprechend begrenzt. In zwei der vier Fälle kamen körperliche bzw. kognitive Behinderungen hinzu. Ihre soziale Marginalisierung in der dänischen Gesellschaft lässt es plausibel erscheinen, dass ethnische Netzwerke und die Großfamilie direkt an den Akten des Sich-Schämens und der Beschämung teilhatten. Sie waren Schamzeugen, definierten Schamgrenzen und begrenzten die Möglichkeiten des aktiven Handelns derer, die sich schämten. Die vier Fälle sind sicherlich nicht typisch für alle Familien mit Migrationshintergrund in Dänemark, sie beschreiben aber recht präzise, wie marginalisierte Familien mit Migrationshintergrund den sozialen Achtungsverlust erleben und um Respekt und Anerkennung kämpfen.

Statement

Financing

No organization funded this study. The author carried out the research at his own expense.

Conflict of interest

There is no conflict of interest.

Ethics

The material presented in this article meets all the points and requirements put forward by the Ethics Commission of the Editorial and Publishing Department of the public organization "Scientific and Educational Center "SUCCESSFUL".

Copyright

This is an open-access article distributed under Creative Commons Attribution. The license permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided the original author and source are properly acknowledged.

Literaturverzeichnis

- Bahrddt, H. P. (1992). *Schlüsselbegriffe der Soziologie: Eine Einführung mit Lehrbeispielen* (5. Auflage). München : CH Beck. [in German]
- Benedict, R. (1946). *The Chrysanthemum and the Sword. Patterns of Japanese Culture*. Boston : Houghton Mifflin.
- Berndsen, M., & Gausel, N. (2015). When majority members exclude ethnic minorities: The impact of shame on the desire to object to immoral acts. *European journal of social psychology*, 45(6), 728-741.
- Bonke, J., & Schultz-Nielsen, M. L. (2013). *Integration blandt ikke-vestlige Indvandrere - Arbejde, Familie, Netværk og Forbrug*. Syddansk Universitet. Institut for Grænseregionsforskning. Syddansk Universitetsforlag. [in Danish]
- Bryant-Davis, T., Adams, T., Alejandre, A., & Gray, A. A. (2017). The trauma lens of police violence against racial and ethnic minorities. *Journal of Social Issues*, 73(4), 852-871.
- Cloerkes, G. (2001). *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung*. Heidelberg : Universitätsverlag Winter. [in German]
- Czub, T. (2013). Shame as a self-conscious emotion and its role in identity formation. *Polish Psychological Bulletin*, 3(44), 245-253.
- Elias, N. (1990). *Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I* (8. Auflage). Frankfurt am Main : Suhrkamp [in German]
- Elias, N. (1996). *Was ist Soziologie?* Weinheim : Juventa Verlag [in German]
- Ferrey, A. E., et al. (2016). The impact of self-harm by young people on parents and families: a qualitative study. *BMJ open*, 6(1), e009631.
- Flyvbjerg, B. (2006). Five misunderstandings about case-study research. *Qualitative inquiry*, 12(2), 219-245.
- Honneth, A. (2003). *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt am Main : Suhrkamp. [in German]
- Landweer, H. (1999). *Scham und Macht: Phänomenologische Untersuchungen zur Sozialität eines Gefühls* (Vol. 7). Tübingen : Mohr Siebeck [in German]
- Leeming, D., & Boyle, M. (2004). Shame as a social phenomenon: A critical analysis of the concept of dispositional shame. *Psychology and psychotherapy: Theory, research and practice*, 77(3), 375-396.
- Lindsay, S., et al. (2014). Social workers as “cultural brokers” in providing culturally sensitive care to immigrant families raising a child with a physical disability. *Health & Social Work*, 39(2), e10-e20.
- Lorenzer, A. (2016). *Das Konzil der Buchhalter: Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik*. Frankfurt am Main : S. Fischer Verlag. [in German]
- Lynd, H. M. (1958). *On shame and the search for identity*. New York : Harcourt, Brace & World
- Neckel, S. (2021). Scham und Schamsituationen aus soziologischer Sicht. *Trauma – Zeitschrift für Psychotraumatologie und ihre Anwendungen*. 19 Jg. Heft 1, 94-108. [in German]
- Nieman, S. (2010). *Moralische Klarheit. Ein Leitfaden für erwachsene Idealisten*. Hamburg : Hamburger Edition [in German]
- Rumbaut, R. G. (1994). The crucible within: Ethnic identity, self-esteem, and segmented assimilation among children of immigrants. *International migration review*, 28(4), 748-794.
- Scheler, M. (1957). *Über Scham und Schamgefühl*. Schriften aus dem Nachlass. Bd. 1: Zur Ethik und Erkenntnislehre (Vol. 10). Francke, S. 80 [in German]
- Schröter, M. (1990). Scham im Zivilisationsprozeß. Zur Diskussion mit Hans Peter Duerr. In Hermann Korte (Hrsg.), *Gesellschaftliche Prozesse und individuelle Praxis*. Frankfurt am Main : Suhrkamp, S. 42-85. [in German]
- Serviceoven; <https://danskelove.dk/serviceoven/50> ; aufgerufen am 06.08.23 [in Danish]
- Simmel, G. (1901). *Zur Psychologie der Scham*. In: Simmel, G. (1989) Georg Simmel: Schriften zur Soziologie. Frankfurt am Main : Suhrkamp, 140-150. [in German]
- Smith, E. & Traustadóttir, R. (2015). Childhood Disability, Identity and the Body. In: Traustadóttir, R., Ytterhus, B., Egilson, S., & Berg, B. (Eds.). (2015). *Childhood and disability in the Nordic countries: Being, becoming, belonging*. New York : Palgrave

- The William Davidson Talmud. Bava Metzia 58 b/12 https://www.sefaria.org/Bava_Metzia.58b.12?lang=bi
- Waldenfels, B. (2015). *Sozialität und Alterität: Modi sozialer Erfahrung*. Frankfurt am Main : Suhrkamp Verlag. [in German]
- Wurmser, L. (1990). *Die Maske der Scham. Die Psychoanalyse von Schamaffekten und Schamkonflikten*. Berlin, Heidelberg : Springer. [in German]
- Zahavi, D. (2013). Scham als soziales Gefühl 1. *Phänomenologische Forschungen*, 319-337. [in German]

Почуття сорому – інвазивні та захисні форми соціального спілкування

Ганс Ельбешхаузен,

доцент кафедри бібліотекознавства (почесний),
Копенгагенський університет, відділ комунікації
(м. Копенгаген S, Данія);

Ахмет Демір,

кандидат педагогічних наук;
самозайнятий консультант і керівник
(м. Відовре, Данія)

Анотація

Сім'ї з міграційним походженням й обмеженим соціальним і культурним капіталом часто відчують сором і ганьбу унікальними способами. У статті розглянуто соціальні аспекти згаданих переживань, зазначено, що сором – це не особиста схильність, а почуття несхвалення або відторгнення з боку спільноти, чії цінності поважаються та визнаються законними.

У статті розрізняють інвазивну та захисну форми соціальної комунікації. Інвазивні форми ізолюють людей і ускладнюють у них формування позитивної самооцінки, тоді як захисні форми допомагають їм відновити соціальну повагу, яку вони могли втратити внаслідок сорому.

Використовуючи практико-орієнтоване та засноване на кейсі дослідження, стаття описує й аналізує чотири випадки, що призводять до трьох різних фігур сімейного сорому. Сім'ї – це образи, що розвиваються та змінюються як через внутрішні (наприклад, конфлікти, прихильність, самообмеження), так і через зовнішні (наприклад, культурні цінності, соціальні норми, зовнішні обмеження) фактори. Боротьба й відмінності влади в сім'ї, а також символічна сила культурних традицій і вірувань визначають, яку форму набуває образ і як його можна змінити. Закріплюючи досвід сорому в соціальному просторі сім'ї, концепція диспозиційного сорому розширюється контекстуальним виміром.

У маргіналізованому типі сім'ї родина часто передає й підсилює соціальні очікування етнічної спільноти, зберігаючи домінуючі цінності й залишаючи окремих членів відчувати себе незначними. В інших образах сім'я розглядається як місце внутрішньої боротьби за статус і як простір, що захищає членів від відчуженого погляду інших.

Результати дослідження важливі тим, що сім'ї, які брали участь у дослідженні, погано інтегровані в данське суспільство та представляють різні форми життя на маргінесі суспільства.

Ключові слова: сором, родини міграційного походження, інвазивні та захисні форми соціальної комунікації.

Submitted to the editor – 19.09.2023

Review 1 – 15.10.2023

Review 2 – 29.10.2023

Accepted for printing – 07.11.2023

Подано до редакції – 19.09.2023

Рецензія 1 – 15.10.2023

Рецензія 2 – 29.10.2023

Прийнято до друку – 07.11.2023

